

Gottes Eigentumswohnung unter den Menschen

Liebe Gemeinde!

Von der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem haben wir in der 2.Lesung aus dem Buch der Offenbarung an Johannes gehört. Wer heute nach Jerusalem kommt, erlebt — besonders vom Ölberg aus — eine wunderbare, prächtige und grandiose Stadt. Gleichzeitig aber wird er Augenzeuge, dass Heimsuchung, Tristesse, Hass, Gewalt und Unversöhnlichkeit der Welt sich auch in Jerusalem widerspiegeln.

„Jerusalem“ heißt zwar übersetzt „Stadt des Friedens“; oft aber verkörpert sie heute das Gegenteil: Steine der Muslime fliegen von oben auf die Juden an der Klagemauer. Muslime, die zum Gebet auf dem Tempelplatz wollen, werden wie Schmuggler von Soldaten der Israelis von Kopf bis Fuß durchsucht, und in und über der Grabeskirche liefern sich Christen verschiedener Bekenntnisse oft erbitterte Grabenkämpfe um ihre Benutzungsrechte an heiliger Stätte.

Juden, Christen und Muslime beten zwar zu dem einen Gott, leben aber zugleich voller Missverständnisse nebeneinander her wie verfeindete Geschwister. Jerusalem erinnert heute mehr an Babel, die Stadt der Verwirrung als an die Stadt des Friedens. Ein kleiner Lichtblick war Ostern 2007 wahrzunehmen mit wieder auffallend vielen Pilgern: Das jüdische Pessachfest, das Osterfest der Abendländischen Kirche und die Osterfeier der Orthodoxen fielen zusammen: Welch eine Sehnsucht nach Frieden mag in diesen Tagen viele Herzen in Jerusalem und in aller Welt bewegt haben!

»Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!«

Diese Sehnsucht berührt die prophetische Vision der heutigen Lesung, in der es heißt: „Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her wie eine Braut aus dem Himmel kommen. Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die **Wohnung Gottes unter den Menschen!** Er wird in ihrer Mitte wohnen und sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird bei ihnen sein“.

Doch angesichts der unversöhnlichen Gegensätze im Heiligen Land klingt eine solche Vision von einer neuen Zukunft manchem wie ein Hohn oder gar wie eine billige Vertröstung auf ein imaginäres Paradies im Jenseits. Die gängige Auffassung einiger Philosophen der Aufklärung von einem Gott, der im unzugänglichen Licht des Himmels wohnt und uns auf dieser problembeladenen Erde wie Waisenkinder allein lässt, scheint seine Berechtigung zu haben.

Doch das *genaue Gegenteil ist der Fall*, sagt die Schrift: Die Vision, geschildert in unserer Lesung aus der Offenbarung an Johannes ist keine Vertröstung, sondern ist bereits von der Wirklichkeit eingeholt, wenn auch noch nicht vollendet worden. So sieht es der Seher Johannes von Patmos (von dem wir schon am vergangenen Sonntag sprachen). Und die zentrale Aussage des namensgleichen Evangelisten Johannes „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“ ist wie ein Kommentar zum Buch der Offenbarung: Wohnt doch dieses *Wort als Lamm Gottes* in der Bildsprache des Sehers weiter unter und bei uns: so in den Sakramenten der Kirche und da vor allem in der Feier der Eucharistie. Und von einer *Wohnungskündigung Gottes* ist dem Seher von Patmos nichts bekannt.

Auch wenn (im Bild gesprochen) die Braut als Sinnbild für die Kirche eine von der Geschichte oft übel zugerichtete, aber auch selbst untreue Geliebte war und ist, das hindert den Bräutigam — Jesus Christus — nicht daran, sie mit seiner ganzen göttlichen Glut des Herzens zu lieben.

Gott wohnt schon in unserer Mitte

„Und was soll das Ganze?“ werden Sie vielleicht jetzt fragen. Nichts als schöne Worte, Schilderung eines grandiosen „atmosphärischen“ Schauspiels, christliche Träumereien, wenn nicht gar ein theologisches Luftschloss und Blendwerk?

Ich möchte wenigstens einige Gegenfragen stellen:

Warum trauen wir den Bildern so wenig zu? Das Bilderverbot gilt nur für Gott selbst. Aber

„Himmelsbilder“, Vorstellungen vom Himmel: Warum nicht? Warum finden nicht wenige das „ewige Leben“, an das sie doch treu glauben, insgeheim fade? Vielleicht weil ihre Fragen, Fragen des Herzens, seit langem keine rechte Antwort mehr gefunden haben. Glaubt man an die übernatürliche Wirklichkeit des Himmels – vielleicht sind es viel mehr Leute, als man gemeinhin annimmt –, ist die Frage ganz natürlich, *wie es denn da sei*.

Niemand auf Erden „weiß“ es. Und doch *antwortet* die Bibel in *Bildern*. So auch heute im Bild vom himmlischen, neuen Jerusalem. Jesus selbst spricht von Wohnungen, die er uns bereitet, vom Wunderbaren der kommenden Existenz, von dem, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat“. Viele Theologen und Seelsorger aber geben sich spröde, um nicht des Projektionsverdachtes oder des infantilen Phantasierens bezichtigt zu werden. *Das Jenseits scheint vielen kein zeitgemäßes Predigtthema mehr*. So werden tatsächlich spürbare metaphysische Bedürfnisse freilich nicht erfüllt. Das ist nicht gerade „marktgerecht“: Warum glaubt man denn, wenn nicht wegen **der großen Hoffnung**? Die **Herzensfragen** der jungen und alten „gläubig Unwissenden“ lauten leise und inwendig seit je: *Sehe ich meine Mutter wieder, mein Kind, meinen Mann?* Vor allem Kinder äußern sich noch ohne Scheu, wenn sie etwa fragen: *Darf ich meine Puppe mit in den Himmel nehmen*. Wer eine Zeit lang solche Äußerungen sammelt, bekommt eine Ahnung davon, was sich Gläubige vom „Drüben“ erhoffen. Ich habe viele Menschen kennen gelernt bis in die letzten Tage hinein, die zutiefst überzeugt sind, den Ihren über den Tod hinaus nahe zu sein. Auch in **Träumen**, manchmal zögerlich preisgegeben, ist es noch wahr: Ich sehe alles wieder, nichts von dem, was gut und schön war in meinem Leben, ist verloren. Unendliche Erweiterung des Bewusstseins, der Erlebnisfähigkeit, *die das Gestern, Heute und Morgen zugleich umfasst*, lebt auf. Alles ist verwandelt und doch nicht, - kommt und geht, kommt wieder wie neu, - und man kann es erleben und nicht fassen und doch fassen. Unbegreifliche Fülle!

Nichts als Schwärmerei? Für Theologen allzumenschliche, „unvergeistigte“ Vorstellungen? Immerhin würde der Osterglaube wunderbarer, heiterer, anmutiger. Zugegeben: All das sind, streng betrachtet, weltliche, sinnliche und naiv-religiöse Fantasien. Doch dünn-theologische Erklärungen, fein durchdacht zwar, aber ohne Lebensbezug, oder an Friedhof gemahnende Bilder wie „ewige Ruhe“ und „ewiges Licht“, das leuchtet und doch nur an die dunkelrot glimmenden Lichter auf den Gräbern erinnert, dauerndes Hallelujasingen, – solche blutleeren, entweltlichten Hoffnungsformeln beflügeln niemanden. Gewiss ist es ein **grundwahres**, doch **versiegeltes Wort** von der „**Anschauung Gottes**“ **zu sprechen**. Sie ist übrigens etwas anderes als das ewige „Anstarren der Gottheit“, wie mein Philosophieprofessor Max Müller in seiner Metaphysikvorlesung anmerkte, eben keine ausgedehnte Langeweile! Freilich, wer weiß, *vielleicht schließt dieses Wort „Anschauung Gottes“ eben doch die „naiven“ Vorstellungen mit ein?* Muss das nicht sogar so sein, wenn man den Himmel gläubig ernst nimmt? Wie soll es drüben *ein Ich* geben ohne seine Geschichte und Geschichten, Verwandten, Freunde und Bekannten, ohne seine zahllosen Erlebnisse, Gefühle und Gedanken, die das Leben glücklich und erfüllt machen? Gott selbst ist reine Beziehung, Sinn unseres Dreifaltigkeitsglaubens: Sollte die liebende „communio“ nicht auch für uns bleibende Gültigkeit haben – über den Tod hinaus?

Auch heute gibt es Theologen, die das nahe legen. Jeder habe seine eigene, persönliche Welt, sagt zum Beispiel der bekannte Neutestamentler *Gerhard Lohfink*, und diese Welt nähme er mit zu Gott.

Man müsse addieren, sagt *Albert Keller*, ja potenzieren, und das mit einer unendlichen Größe: „Denk dir eine irdische Lust – die erhoffte ist unendlich tiefer; eine Schönheit der Natur – sie ist unendlich prächtiger; eine überraschende Erkenntnis – die Gottesschau ist unendlich überwältigender; eine innige Gemeinschaft – die der Seligen ist unendlich inniger.“

Schön, wenn die Verheißung von Ostern wahr wäre. Vielleicht glaubten mehr mit größerer Lust daran, wenn man ihnen unbefangener sagte, wie schön die allzu oft dürr hingestellte Behauptung in Wahrheit sein muss, wenn man sie ernst nimmt und ihre Linien verlängert. Man begründete damit nicht den Glauben. Die Begründungen haben andere Strukturen, liegen **im Osterereignis** selbst. Aber darum geht es bei der „Linienverlängerung“ nicht. Sie setzt das „Fürwahrhalten“ voraus. Man nährt Wunschdenken? Vielleicht. Doch wem schadet das? An der Wahrheit – so oder so – rüttelt Wunschdenken so wenig wie Hinwegdenken. Wenn schon glauben, dann soll es auch Freude machen. Die „Nacht der Bildlosigkeit“ lockt niemanden. Wir *dürfen* Sehnsuchtsbilder in uns tragen. Vertrauen wir in diesem Sinne also auch dem Bild vom neuen Jerusalem, dem Bild der Todüberwindung, des Endes der Trauer und der Klagen. **Seht, ich mache alles neu“: Im Neuen aber werden wir uns wieder finden.** Amen

Helmut Philipp